

Mars und Memoria

Schauplätze militärischer Kämpfe als Erinnerungsorte

Von Martin Moll

»333 – bei Issos Keilerei!« Generationen von Schülern sind mit solchen Merksprüchen traktiert (oder beim Memorieren abverlangter Jahreszahlen unterstützt) worden. Der Zweck solcher Merkhilfen besteht darin, epochale Ereignisse, darunter auch militärische, hinsichtlich Zeit und Ort im Gedächtnis der Eleven zu verankern. Daraus kann gefolgert werden, daß der Schulunterricht vermeint, auf die Vermittlung elementarer Kenntnisse über kriegsrische Auseinandersetzungen nicht gänzlich verzichten zu können. Um lange, wechselvolle Kriege prägnant darstellen zu können, bietet sich die Fokussierung auf deren vermeintliche oder wirkliche Höhe- und Wendepunkte, die Schlachten, geradezu an. Somit ist bis zu einem gewissen, freilich abnehmenden Grad gewährleistet, daß Schlachten im kollektiven Gedächtnis verankert bleiben. Dabei stellt sich die Frage, welche Schlachten erinnert werden, welche nationalen beziehungsweise länderspezifischen Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten sich hierbei erkennen lassen, an welchen Orten und in welchen Formen das Erinnern stattfindet und welche Bewertungen des hierbei zugrundeliegenden Ereignisses transportiert, aber auch im Zeitverlauf modifiziert werden. Als allgemeiner Hintergrund ist zu beachten, daß die in den Erinnerungsorten einer Nation präsenten Mythen und Geschichtserzählungen als wesentliches Element gelten, auf dessen Basis sich die Nation als »imagined community« konstituiert(e). Diesen Fragen versuchen die folgenden Überlegungen nachzugehen.

Um Schlachten mitsamt ihren Austragungsorten im kollektiven Gedächtnis zu verankern, bedurfte und bedarf es nicht des Schulunterrichts. Seit jeher war die Menschheit vom Aufeinandertreffen einer großen Zahl Bewaffneter fasziniert, vor allem dann, wenn es dabei zu einem unerwarteten Resultat kam, wenn sich David gegen Goliath durchsetzte. Schon die antiken Historiogra-

phen haben daher das Genre der Schlachtenbeschreibung intensiv gepflegt, wohl wissend, daß solche Schilderungen bei der Leserschaft gut ankamen, wobei es keine Rolle spielte, wie nahe sich die Schilderung am authentischen Geschehen bewegte. Mit dem Aufstieg der Geschichtsschreibung und deren Wandel zur Wissenschaft im 19. Jahrhunderts kamen vergleichend angelegte Sammlungen in Mode. Eine erste Zusammenstellung von *Fifteen Decisive Battles of the World* datiert bereits aus dem Jahr 1851.¹ Damals setzte eine bis heute nicht abgebrochene Serie ein, deren häufig nahezu identische Titel um den entscheidenden Charakter bedeutsamer Schlachten kreisen. Nur wenige dieser Werke folgten einem nationalgeschichtlich verengten Zugang, die Regel war vielmehr eine globale oder doch zumindest europäische Perspektive, welche die Höhepunkte der Kriegsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart universalhistorisch in den Blick nahm. Schon vom Titel paradigmatisch waren die 1882 von Christian F. Maurer herausgegebenen *Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte*.² Zahlreiche weitere Beispiele ließen sich anführen. Was diese Bände interessant macht, ist die von ihnen getroffene Auswahl, weil diese belegt, welche Schlachten zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Kontexten als erinnerungswürdig eingestuft wurden.³

Die Analyse zeigt, daß es neben universell gültigen, in jeder Auswahl vertretenen Fixsternen eine nicht unerhebliche Anzahl militärischer Auseinandersetzungen gibt, die nur mehr in einem engen, auf die seinerzeitigen Konfliktparteien beschränkten Rahmen von Relevanz sind. Wer im 19. oder 20. Jahrhundert Material über die großen Schlachten der Weltgeschichte zusammenrug, kam an Marathon (zugleich fast immer das zeitlich früheste Beispiel in den Kollektionen), Cannae, Leuthen oder Waterloo natürlich nicht vorbei. In dieser Hin-

sicht waren solche Werke prinzipiell für Leser auf allen fünf Kontinenten bestimmt, eine national verengte Auswahl des Materials war jedenfalls kein durchgängiges Prinzip. Auf der anderen Seite sah sich der Bearbeiter der deutschen Ausgabe von *Harbottle's Dictionary of Battles*, 1904 erstmals in englischer Sprache erschienen und seither zahllose Male neu aufgelegt, mit dem Problem konfrontiert, daß sich unter den mehr als 1400 Stichworten dieses Lexikons zahlreiche kleine und kleinste Gefechte, ja Scharmützel auf Kompanieebene aus dem amerikanischen Unabhängigkeits- und Bürgerkrieg befinden, die dem deutschsprachigen Leser nichts gesagt und ihn nicht interessiert hätten.⁴

Selbst dieser kursorische Blick auf die literarische Produktion läßt somit resümieren: Auch wenn es neuerdings unverkennbare Tendenzen gibt, Kriege als ein vielschichtiges, keinesfalls nur militärisches Phänomen massenhafter Gewaltanwendung durch Gesellschaften und Staaten zu verstehen, selbst dann überlebt das Genre der Schlachtenbeschreibung, das wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden versucht, indem es die Schlacht in das Gesamtgeschehen eines Krieges einzuordnen versucht.⁵ Irgendwie scheint sich die Gattung jedoch totzulaufen – es lassen sich zwar gegenüber den Pionieren des 19. und frühen 20. Jahrhunderts einige neuere Schlachten einfügen, sodaß der behandelte Zeitraum zur Gegenwart des Lesers hin ausgedehnt wird. Ein anderer Beginn als die Perserkriege des 5. Jahrhunderts vor Christus wird aber selten gewählt. Auf eine Krise des Genres deutet hin, daß jüngst versucht wurde, den drohenden Sättigungseffekt durch einen Sammelband nicht über Siege, sondern über *Die größten Fehlschläge der Militärgeschichte* zu konterkarieren.⁶ Parallel hierzu soll das nie erlöschende Interesse an Schlachtenlenkern und Kriegsherrn die Aufmerksamkeit

des Publikums wach halten.⁷ Jedenfalls bemerkt man nicht ohne Erstaunen, daß Autoren diesseits und jenseits des Atlantiks nicht nur für Fachkollegen schreiben, sondern mit populärwissenschaftlichen Werken eine breitere Leserschaft ansprechen möchten – was ihnen auch zu gelingen scheint.

Zeit, Schauplatz, Erinnerung

Ungeachtet einer Flut an niveauvoller Literatur, welche die vom Geschichtsunterricht vermittelten Imprägnierungen zu verstärken geeignet ist, fällt es vielen Menschen schwer, das Ereignis Schlacht unter Einfluß des Schauplatzes, an dem es stattfand, zu verorten. Um beim Beispiel Issos zu bleiben: Auf eine entsprechende Frage bekommt man häufig die richtige Jahreszahl angeboten, auch die Kontrahenten und der Ausgang der Schlacht werden meist korrekt bezeichnet. Die geographische Lage von Issos kann jedoch meist nicht einmal vage angegeben werden. Derselbe Befund gilt für vergleichbar bedeutsame Schlachtenorte, nicht nur jene aus den Kriegszügen Alexanders des Großen, die dem europäischen Betrachter wegen ihrer weit von Europa wegführenden Routen Probleme machen. Nicht anders ist es mit den Schlachtfeldern des Dreißigjährigen Krieges, des Spanischen Erbfolgekrieges oder des Siebenjährigen Krieges. Besonders auffällig ist die beschriebene Diskrepanz im Fall von Waterloo, das kaum jemand richtig in Belgien zu lokalisieren vermag. Schlachtenorte der beiden Weltkriege (insofern es sich nicht um Großstädte handelt wie Leningrad oder Stalingrad) können von einer Mehrheit bestenfalls vage einem Kriegsschauplatz zugeordnet werden (Ostfront, Westfront und so weiter).

Wie ist dieses Auseinanderfallen von Wissen zu erklären, warum werden Jahreszahlen und Kontrahenten erinnert, der Ort der Schlacht jedoch durchgehend bloß als Name, nicht als konkreter, in der Landschaft (beziehungsweise auf der Landkarte) lokalisierbarer Raum? Hier spielt sicherlich mit, daß die heute in Europa lebenden Generationen einen Geschichtsunterricht durchlaufen haben, welcher der Militär- und Kriegsgeschichte einen niedrigen Stellenwert einräumt. Wenn man sich mit militärischen Ereignissen auseinander setzt, wird aus vermeintlich didaktischen Gründen häufig ein nahe dem Schulstandort gelegener Anknüpfungspunkt gewählt – und sei er noch so unbedeutend. Das Mitverfolgen von Operationen auf einer Karte ist aus der Mode gekommen. Im Geographieunterricht wird kaum noch abrufbares Wissen geprüft;



Abbildung 1: »Mutter Heimat«. Stalingrad-Gedenkstätte, Mamajew-Hügel, Wolgograd. Bild: Ulrich Schumann.

die Fähigkeit der Schüler, Orte und (historische) Landschaften, Flüsse oder Gebirge korrekt zu lokalisieren, nimmt daher drastisch ab. Davon profitieren jene Schlachtenorte, die bei einer allgemein bekannten Metropole liegen, wie das von den Türken 1683 belagerte Wien, Felix Dahns romanhaft erklärter *Kampf um Rom* oder das Berlin des Jahres 1945 als Schauplatz für das Filmspektakel *Untergang*. Selbst mittelgroße Städte wie Königgrätz und Sedan (1866 beziehungsweise 1870) fallen als Bezugspunkte im Raum aus dem Allgemeinwissen heraus, ganz zu schweigen von kleinen Gemeinwesen, die zum Schauplatz einer bedeutenden Schlacht wurden: Cannae, Hastings, Lützen, Leuthen, Waterloo und Tannenberg seien

hier als Beispiele genannt, die sich in praktisch allen der eingangs genannten Schlachtenbücher finden.

Das Erinnern an eine Schlacht und an den Ort, an dem sie stattfand, sind also nicht identisch, die zweite Spielart der Erinnerung ist vielmehr eine Teilmenge der ersten. Dieser Umstand fand und findet in den einschlägigen Gedenkstätten sinnfälligen Ausdruck: Denkmäler können am Ort der Schlacht an das Ereignis erinnern: Weit hin in die Landschaft ragende Monumente in Verdun und Stalingrad (Abbildung 1) mögen als Exempel genügen. Andererseits wurden und werden solche Erinnerungszeichen häufig an Orten errichtet, die weitab vom bezogenen Schlachtgeschehen liegen,

die jedoch eine Verbindung zu den Teilnehmern an diesem Kampf aufweisen. Ein Beispiel hierfür ist das in Graz noch existierende Denkmal für die Gefallenen des steirischen Infanterie-Regiments 27, die 1878 bei den Kämpfen anlässlich der Okkupation Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn ihr Leben verloren. Dieses Monument stellt einen räumlichen Bezug zum Schauplatz der Kämpfe her, während die in praktisch jeder mitteleuropäischen Gemeinde vorhandenen Kriegerdenkmäler pauschal an die Gefallenen der beiden Weltkriege erinnern und nur einen vagen Konnex zu den Schauplätzen vermitteln: Neben dem Sterbedatum findet sich in der Regel bloß ein Hinweis auf »Rußland«, »Eismeerfront« und ähnliches, sodaß eine direkte Verknüpfung mit einer konkreten Schlacht selten anzutreffen ist.

Die Erklärung für diesen auf den ersten Blick befremdlichen Befund liegt auf der Hand: Die Denkmals- beziehungsweise Erinnerungslandschaft der meisten europäischen Staaten wird, insoweit es um militärische Bezüge geht, sehr stark durch die beiden Weltkriege geprägt – es sind diese Mahnmale, die auch heute noch von Veteranen und Hinterbliebenen aufgesucht, geschmückt und instand gehalten werden. Monumente, die auf zeitlich weiter zurückliegende Schlachten beziehungsweise Kriege rekurrieren, sind rar und nicht selten dem Verfall und/oder dem Vergessen anheimgegeben. Diese älteren Monumente sind meist konkreten Schlachtenorten oder abgrenzbaren Räumen zuzuordnen, bei den Weltkriegen ist dies wegen der Ausdehnung der Kriegsschauplätze über ganze Kontinente einschließlich der Weltmeere und des Luftraumes nur ausnahmsweise der Fall. Somit läßt sich konstatieren, daß sich seit 1914 der Krieg im allgemeinen und einzelne Schlachten im besonderen auseinanderentwickelten. Kriege werden zunehmend als ein zusammenhängendes Ganzes mit höchstens loser Anbindung an einzelne Schauplätze wahrgenommen. Die Entwicklung der Erinnerungskultur trägt dem realen Wandel des Kriegsgeschehens Rechnung.

Freilich gibt es gegen diesen Trend auch markante Gegenkräfte: In dem Maße, wie der moderne, totale Krieg auch die Heimatfront erfaßte, lag es nahe, etwa vom Bombenkrieg betroffene Städte in die Erinnerungspolitik einzubeziehen – ob man diese zivile Opfer fordernden Schauplätze des Luftkrieges wie Warschau, Rotterdam, Coventry, Hamburg, Dresden, Hiroshima und Nagasaki als Schlachtenorte bezeichnen will,

steht dahin. Wie immer die Antwort ausfällt, die Intensität der (häufig fehlenden) Abwehr gegen die Angriffe und die Anwendbarkeit des Begriffes eines wirklichen Kampfes scheinen dabei keine Rolle zu spielen.

Zugleich gab und gibt es Bestrebungen, die beiden Weltkriege wenigstens exemplarisch an einzelnen Schauplätzen festzumachen. Bislang sind diese Versuche vor allem, wenn nicht ausschließlich an der damaligen Westfront lokalisiert: Neben Verdun haben insbesondere die Schlachtfelder an der Somme und in Flandern eine Fülle einschlägiger Gedenkstätten und Museen hervorgebracht, welche die dort ausgetragenen, blutigen Kämpfe *pars pro toto* für den gesamten Ersten Weltkrieg präsentieren. Der Ort der Schlacht steht hier nicht für sich selbst, sondern als Symbol für die Sinnlosigkeit und das Massensterben des industrialisierten Krieges. Einen vergleichbaren Stellenwert abseits der Westfront nimmt lediglich Gallipoli, der Hauptort des gescheiterten alliierten Landungsversuches an den türkischen Meerengen 1915, ein. Dies unterstreicht, daß die maßgeblichen Initiativen zur Verankerung von Erinnerung von seiten der westalliierten Kriegsteilnehmer ausgehen; bei deren deutschen und türkischen Kontrahenten spielen diese Orte kaum eine Rolle.

Krieg kein Thema?

Inwieweit die mit dem Aufkommen der Kulturwissenschaften modisch gewordene Beschäftigung mit Erinnerung, Gedächtnis und den daran geknüpften Politiken die Schauplätze kriegerischer Zusammenstöße, insoweit sie verortbar sind und nicht in der Weite des Raumes zerfließen, als gleichberechtigte *Lieux de mémoires* wahrnimmt, ist schwer zu beantworten. Die Ambivalenz mag überraschen, gibt es doch eine ausufernde Literatur, die sich nahezu mit jedem irgendwie relevanten Gedächtnisort beschäftigt. Dies ändert aber nichts daran, daß erstens dieses Interesse sehr ungleich verteilt ist und zweitens die Wahrnehmung eines militärischen Gedächtnisortes zwischen kleinen Minderheiten und der breiten Öffentlichkeit schwankt.

Beginnen wir mit den Defiziten: In einem brandneuen, fast 800 Seiten starken Sammelband über die Erinnerungsorte der Antike kommen Schauplätze von Schlachten praktisch nicht vor.⁸ Man muß, um solches Desinteresse zu konstatieren, nicht im Altertum bleiben. Noch verwunderlicher ist, daß die mehrbändige, 2005 erschienene *Memoria Austriae* in ihrem den Bauten, Orten und Regionen gewidmeten Band II den ab-

gegrenzten Raum als Austragungsort militärischer Konflikte ebenfalls ignoriert. Betrachtet man die in dem Band behandelten Themen, gewinnt man den Eindruck, eine räumliche Koordinate wie eine Stadt, ein Fluß oder ein Berg könne nur durch den Ablauf vieler Jahrhunderte geschichtsmächtig werden. Erinnerungsorte, deren Bedeutung auf ein einmaliges, kurzes Ereignis zurückgeht, fallen aus dem Rahmen dieser Bände heraus, ohne daß dies begründet ist.⁹ Es mag allerdings nicht ganz falsch sein, wenn einer der Herausgeber an anderer Stelle die Meinung äußerte, im kollektiven Gedächtnis Österreichs hätten militärische Mythen nur geringe Bedeutung.¹⁰

Sieht man von diesen beiden durch Nichtbeachtung militärischer Faktoren bestimmten Fällen einmal ab, so hat unser Thema vor allem im Rahmen der Erforschung öffentlicher Denkmäler Beachtung gefunden. Dies ist wenig verwunderlich, gibt es in Europa doch kaum eine Stadt oder eine Gemeinde, die nicht wenigstens ein auf Kriege bezugnehmendes Denkmal aufzuweisen hat. Eine über den lokalen Befund hinausgehende, vergleichende Perspektive bietet sich daher besonders an.¹¹ Leider verharren diese Arbeiten bis auf wenige Ausnahmen auf dem die Forschung anscheinend besonders faszinierenden Zeitraum vom 19. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Dieses Ungleichgewicht der Forschungsliteratur bedingt, daß in diesem Artikel das Thema bis einschließlich des 18. Jahrhunderts ebenfalls nur kursorisch behandelt werden kann.

Erinnerung der Verlierer

Die Erinnerung an Schlachten(orte) weist beträchtliche Divergenzen auf: Der Bogen spannt sich vom seitens der Allgemeinheit vergessenen, nur mehr lokal oder regional erinnerten Ereignis mit begrenzter Bedeutung bis hin zu einer Schlacht wie jener auf dem Amselfeld/Kosovo Polje 1389, in der sich quasi die serbische Nationalgeschichte verdichtet – eine Schlacht, deren mythische Überlieferung bis heute die serbische Gesellschaft zu einen scheint, was militärischen Ereignissen in anderen europäischen Staaten nicht mehr oder bestenfalls ausnahmsweise gelingt. Erstaunlich ist dies im Fall Kosovo Polje umso mehr, als dieser Kampf gegen die Ottomanen den Serben eine vernichtende Niederlage einbrachte, deren Konsequenzen die serbische Eigenstaatlichkeit für Jahrhunderte beendeten. Bei diesem Beispiel ist die Erinnerung an die mehr als 600 Jahre zurückliegende Schlacht mit dem Ort ihres Austrags aufs engste gekoppelt: Nicht zuletzt aus dem mythischen Ge-



Abbildung 2–3: Erstes Denkmal für konföderierte Soldaten, Indian Mound Cemetery, Romney, West Virginia, eingeweiht 1867. Völkerschlachtdenkmal, Leipzig. Bilder: Caponer, Webster.

denken an den heroischen Abwehrkampf gegen die osmanische Expansion schöpft Serbien die Legitimation für sein Festhalten am Kosovo. Das Amselfeld dürfte das eindrucksvollste Beispiel für den unmittelbaren Gegenwartsbezug der in der Regel verblassten Erinnerung an die Schauplätze militärischer Großkämpfe sein.

Gegenwartsbezug gibt es auch dann, wenn die in einem Schlachtenort verkörperte öffentliche Erinnerung gespalten ist – weniger wegen umstrittener Ereignisse als wegen konträrer Wertungen. Hierzu ein räumlich naheliegendes Beispiel: In Kärnten gibt es nicht bloß umkämpfte zweisprachige Ortstafeln, sondern – was weit weniger bekannt ist – eine Reihe von Partisanendenkmälern. Man braucht wenig Phantasie, um sich vorzustellen, wie diese Zeichen der Erinnerung an die zwischen 1941 und 1945 auf Kärntner Boden operierenden, meist kommunistischen Partisanen die öffentliche Meinung des Landes spalten, freilich in zwei unterschiedlich große Gruppen. Was für die einen spärliche Indizien einer antifaschistischen Erinnerungslandschaft verkörpert, betrachten die anderen als Provokation. Die Denkmäler stehen in diametralem Gegensatz zur dominanten Deutschkärntner Gedächtniskultur. In diesem Streit geht es weniger um einzelne Ereignisse im Kampf der Partisa-

nen gegen die NS-Herrschaft (wenngleich angebliche oder wirkliche Verbrechen beider Seiten immer wieder in der Diskussion auftauchen), sondern um eine grundsätzliche Parteinahme, wie sie im Anschluß an die Partisanen (oder dem Gegenteil) Ausdruck findet.¹²

Partisanendenkmäler in Kärnten stehen zugleich für eine neuere Entwicklung: Immer häufiger gelingt es auch einer Minderheit, ihrer Sicht auf die Vergangenheit durch öffentliche Erinnerungszeichen Ausdruck zu verleihen. Meist, wenn auch nicht immer ist die Minderheit mit der seinerzeit in der Schlacht unterlegenen Partei gleichzusetzen. Gelegentlich vermag der Verlierer eine aufwendige und langlebige Erinnerungskultur rund um Niederlagen in Schlachten zu inszenieren – neben dem Kosovo Polje denkt man vor allem an die Schlachtfelder des amerikanischen Bürgerkrieges (1861–1865), die heute noch von weiten Kreisen der Bevölkerung der unterlegenen Südstaaten gepflegt, als Museen wach gehalten beziehungsweise durch jährlich wiederkehrende Spektakel regelrecht »bespielt« werden (Abbildung 2). Ob die »Rebellen« aus dem Süden damals siegten oder nicht, scheint für dieses Engagement nicht der entscheidende Punkt zu sein.¹³ Selbst wenn ökonomische Interessen der Tourismuswirtschaft an der Fortfüh-

rung dieser Spektakel nicht zu übersehen sind: Auffällig ist der konträre Umgang mit der Erinnerung an den Bürgerkrieg im Norden und im Süden der USA. Auch findet man weltweit nur wenige Beispiele dafür, daß Schlachten des 19. Jahrhunderts sich langfristig gegen die übermächtige Konkurrenz der beiden Weltkriege und die Erinnerung an sie behaupten können.¹⁴

Was den europäischen Betrachter frap-piert, ist der in der Alten Welt kaum vorstellbare, spielerische Umgang mit der Schlacht als Event am historischen Ort. Erstaunlich ist, daß diese Spektakel, ja der ganze Kult um die idealisierte »Lost Cause« des Südens sich in Schlachtenerinnerungen verdichten, die dem nach 1865 vorrangigen Ziel der Versöhnung einer durch einen blutigen Bürgerkrieg gespaltenen Nation diametral entgegenstehen. In Europa, so scheint es, bedarf Schlachtengedenken im größeren Rahmen, über private Initiativen oder Veteranentreffen hinausgehend, immer einer moralischen, volkspädagogischen Legitimation. Wo diese fehlt, ist es nicht weit bis zum Vorwurf des Militarismus und der Kriegsherrlichkeit. Gibt es hingegen eine derartige Legitimation, kann Erinnerung sogar als grenzüberschreitende, die ehemaligen Feinde versöhnende Aktion in Szene gesetzt werden.



Beginn von Erinnerung, Ende von Erinnerung

Die Frühgeschichte der um Schlachten kreisenden kollektiven Erinnerung liegt weitgehend im dunkeln. Die Römer der Antike zelebrierten ihre Siege – womit weniger einzelne Schlachten als siegreiche Feldzüge gemeint sind – zwar mittels Triumphzügen und verewigten sie auf Säulen, Triumphbögen und ähnlicher Architektur. Eine dauerhafte Erinnerung an ein militärisches Großereignis, geknüpft an den Ort, an dem es stattgefunden hatte, konnte sich aber allein deshalb nur schwer etablieren, weil die Schlachtenorte meist weitab des italienischen Kernlandes gelegen waren. Für das christlich geprägte Mittelalter typisch war dann die Verbindung der Erinnerung an eine (siegreiche) Schlacht mit den diesen Sieg bewirkenden Taten eines Schutzpatrons oder Heiligen. Erstmals wurde, soweit wir wissen, die Cyriakus-Schlacht bei Kitzingen 1266 mit dem als Siegbringer gedeuteten Tagesheiligen verschmolzen.¹⁵ Die Teilnahme der Öffentlichkeit an solchen Gedenkfesten des Mittelalters blieb allerdings sehr beschränkt. Ein nach bestimmten Ablaufregeln institutionalisiertes Schlachtengedenken fand fast ausnahmslos in den Städten statt – mit der wichtigen Ausnahme der Schweizer Landsgemeinden, bei denen die Erinnerung an die im lokalen Nahbereich stattgefundenen Schlachten gleichsam den nationalen Gründungsmythos darstellte.¹⁶ Mit der 500-Jahr-Feier der Schlacht bei Sempach 1886 gewannen jene nationalen Identitätsvorstellungen an Konturen, die sich seit der Gründung der Helvetischen Republik Schritt für Schritt herausgebildet hatten.¹⁷ Im Schlachtengedenken dieser Spielart wurde nicht zuletzt die lokale, städtische beziehungsweise dörfliche Identität als eine bedrohte und erfolgreich verteidigte präsentiert. Erinnerungen daran wurden dabei weitgehend von der städtischen Obrigkeit dirigiert; diese war daher stets bemüht, mit dem Appell an die Eintracht der Stadtbürger die Dominanz der Führungsschicht abzusichern. Damit war ein erster, wichtiger und folgenreicher Schritt hin zu »moderner« Formen des Schlachtengedenkens getan, indem sich die Erinnerung von heiligen Orten und Personen abkoppelte und profaniserte, wenngleich nach wie vor Gedächtniskapellen auf den Schlachtfeldern errichtet wurden. Dieser Vorgang der Säkularisierung wurde durch die Reformation weiter vorangetrieben.

Das 18. Jahrhundert brachte dann einen regelrechten Schub für die militärisch eingefärbte Erinnerungskultur. In den 1776 ge-



Abbildungen 4–8: Schlacht von Aspern und Eßling. Oben: Gegend um Napoleons Hauptquartier und Gedenkstein. Mitte: Denkmal, Asperner Heldenplatz. Unten: Napoleons Rückkehr auf die Lobau, 23. Mai 1809 (Gemälde von Charles Meynier); Napoleonstein. Bilder: Michael Pammer.

DER
BATTERIE DER TOTEN
 ZUR DAUERNDEN ERINNERUNG
 AN DIESEN IHREN
LETZTEN GARNISONSORT
 ERRICHTET
 VOM VETERANENVEREIN
 UND VON DER GEMEINDE
GAMLITZ
 UND DEREN GÖNNERN AM
21. JUNI 1914.



DEM ANDENKEN
 DER HELDENMÜTIGEN
KAVALLERIE - BATTERIE 7/VIII.
 VON 3 OFFIZIEREN UND 64 MANN
 FANDEN IM GEFECHT BEI CHLUM
 DER KOMMANDANT, HAUPTMANN
AUGUST VAN DER GROEBEN
 OBERLEUTNANT
HEINRICH WOLF
 UND 52 MANN DEN HELDENTOD.
 DEN VERGANGENEN ZUR ANERKENNUNG,
 DER MITWELT ZUR RICHTSCHRUR,
 ÖSTERREICHS JUGEND ZUM ANSPORN,
 UND ZUR ANEIFERUNG !

Abbildungen 9–11: Königgrätz-Denkmal für die Kavallerie-Batterie 7/VIII in Gamlitz, Südsteiermark. Inschriften und Gesamtansicht. Bilder: Michael Pammer.

gründeten Vereinigten Staaten von Amerika avancierten die von Bürgermilizen errungenen, für die Maßstäbe der Zeit erstaunlichen Siege im Unabhängigkeitskrieg gegen reguläre britische Truppen binnen weniger Jahre zum Nukleus nationaler Feiern, die an den Orten des Geschehens, aber auch anderswo stattfanden. Die Schauplätze dieser Schlachten (Lexington, Saratoga, Yorktown und andere) fanden später vielfachen Eingang in das kollektive Gedächtnis, zum Beispiel als Namenspatrone für Flugzeugträger.¹⁸

Erstaunlicherweise waren es in Europa vor allem deutschsprachige Aufklärer des 18. Jahrhunderts, die sich Gedanken über die Gestaltung von die Nation einigenden Feiertagen machten und hierbei die Erinnerung an einen wichtigen Sieg als Mittel zum Zweck entdeckten.¹⁹ Kurz nach 1800 vollzog dann der »Turnvater« Friedrich Ludwig Jahn die endgültige Abwendung von bis dahin dominanten antiken Vorbildern, indem er die militärischen Taten der eigenen Vorfahren als erinnerungswürdig propagierte. Unter anderem regte er an, den Sieg der Germanen über die Römer im Teutoburger Wald 9 n. Chr. sowie den Ungarnsieg König Heinrichs I. an der Unstrut 933 würdig zu begehen. Keine der beiden Schlachten war eindeutig datierbar, die erste nicht einmal lokalisierbar. Damit öffnete Jahn die Türen für verbissene Bemühungen von Forschern und Amateuren, die dringend notwendige örtliche Anbindung der sogenannten Varusschlacht des Jahres 9 zu liefern. Da diese Bestrebungen erst jüngst zum Abschluß

gelangten, erlebte das 19. Jahrhundert die erbitterte Konkurrenz mehrerer möglicher Kandidaten – mit der bizarren Konsequenz, daß es seit damals mehrere, weit voneinander entfernte Denkmäler für den Germanenfürher Arminius beziehungsweise Hermann gibt. Da taten sich die Franzosen leichter, bei denen gleichzeitig mit Vercingetorix ein anderer anti-römischer Held in das nationale Pantheon aufstieg: Die Orte, an denen er gegen Cäsar gekämpft hatte und diesem unterlegen war, sind bekannt.²⁰ Der Kult um diesen »Looser« stellt ebenso ein Unikum dar wie die auf einen mittelalterlichen Krieg zurückgehende Verehrung der Jeanne d'Arc, der es als einziger Frau gelang, in dem von Männern dominierten militärischen Heldenklub einen ebenso dauerhaften wie prominenten Platz zu erobern.

Die Vorstellungen des Dichters und Publizisten Ernst Moritz Arndt, eines der glühendsten Nationalisten des 19. Jahrhunderts, schlossen in vielerlei Hinsicht an seinen Zeitgenossen Jahn an. Für Arndt, der den Kampf gegen Napoleon und den französischen »Erbfeind« zu seinem Lebensinhalt erkoren hatte (und dies weit über Niederlage und Tod des Korsen hinaus; Arndt starb erst 1860) bot sich naturgemäß die Völkerschlacht von Leipzig (Oktober 1813) als geeigneter Aufhänger an – praktischerweise lag der Ort dieser Schlacht auch noch mitten in Deutschland. Arndt, der durch eine Verknüpfung der Völkerschlachtfeier mit dem Gedenken an die Varusschlacht

knapp 1800 Jahre zuvor einen vermeintlichen Zusammenhang der germanisch-deutschen Geschichte herstellen wollte, sprach sich für die Errichtung eines Völkerschlachtdenkmals in Leipzig aus, das freilich erst 1913 zum 100-Jahr-Jubiläum, nach unzähligen gescheiterten Anläufen, jahrzehntelanger Bauzeit und der Überwindung immenser Schwierigkeiten bei der Aufbringung privater Mittel für den Bau, eingeweiht werden konnte.²¹ Es steht seither als monumentaler, rund 90 Meter hoher Block inmitten der sächsischen Metropole, für die das momentan in Restaurierung befindliche Denkmal wegen seiner Theatralik und Schwülstigkeit mittlerweile eine Peinlichkeit darstellt (Abbildung 3).

Es dürfte deutlich geworden sein, daß in Deutschland beziehungsweise seinen Teilstaaten die Entwicklung einer bereits vor der Reichsgründung von 1870/71 national ausgerichteten Denkmalskultur mit dem Sieg über Napoleon beginnt. Interessanterweise wurden diese Feiern geraume Zeit, bis nahe an die Reichsgründung, von der national-liberalen Opposition der Studenten, Turner und Sänger gegen die Fürsten der deutschen Einzelstaaten instrumentalisiert – ein seltenes Beispiel dafür, daß Schlachtengedenken im Dienst demokratischer Bestrebungen stehen kann. Erst später avancierte die Erinnerung an die »Befreiungskriege« zu einer weitgehend von oben veranstalteten Manifestation nationaler Einheit im Zeichen des preußisch-deutschen Obrigkeitsstaates.²²

Agitatoren wie Jahn und Arndt trugen



Abbildungen 12–15: »Heldenberg«, Klein-Wetzdorf. »Feldherrnhalle«, München. »Walhalla«, Regensburg, Innenansicht. »Hackher-Löwe«, Graz, Schloßberg. Bilder: Wolfgang Glück, Holger Weinandt, Tim Meuter.

maßgeblich dazu bei, die unzähligen, anfangs bloß lokalen Gedächtnisfeiern – für die Leipziger Schlacht erstmals im Oktober 1814²³ – zu einer nationalen Matrix zu bündeln, wobei der Ablauf der Feiern immer stärker einem einheitlichen Schema folgte und örtliche Besonderheiten zurückdrängte. Dies ist umso bemerkenswerter, als bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die Initiativen zu diesen Feiern nicht von einer zentralen Obrigkeit ausgingen, sondern von lokalen Festkomitees, die sich freilich mehr und mehr untereinander vernetzten. Man kann hier durchaus von einem Schlachtengedenken »von unten« sprechen. Welche integrierende Wirkung diesen nicht zum geringsten als Dankfest zelebrierten Feiern zukam, liegt auf der Hand. Ebenso bezeichnend ist, daß die Habsburgermonarchie – obgleich am mühevoll errungenen Sieg über das napoleonische Frankreich an vorderster Front beteiligt – von dem verfügbaren Schlachtengedenken nur mäßigen Gebrauch machte. Dies könnte daran gelegen sein, daß Österreich im Kampf gegen Napoleon – abgesehen von dem Sieg bei Aspern 1809 (Abbildungen 4–8) – meist Prügel bezog und am finalen Sieg bei Waterloo nicht beteiligt war. An der Leipziger Völkerschlacht hatte Österreich maßgeblichen Anteil, doch wurde die Erinnerung personalisiert, indem sie allein am damaligen Oberbefehlshaber der Verbündeten, Fürst Schwarzenberg, andockte; an ihnen erinnert in Wien ein Platz im Stadtzentrum. Wohl gibt es in manchen österreichischen Städten noch Asperngassen oder -straßen, doch ist deren Konnex zum Geschehen von 1809 aus dem kollektiven Gedächtnis restlos getilgt.

Was Österreich betrifft, so sticht für die Schlachten des 19. Jahrhunderts und deren

Nachwirken ins Auge, daß die an der Peripherie errungenen, welthistorisch gesehen weniger bedeutenden Erfolge des Fürsten Radetzky dank einschlägiger topographischer Bezeichnungen und des Radetzky-marsches mit Resten in der Erinnerung präsent sind. Selbiges gilt für die noch mehr episodenhaften und/oder folgenlosen Siege in den Kriegen von 1864 (Oeversee- und Oeverseegymnasium in Graz zur Erinnerung an den Sieg über die Dänen) und 1866 gegen Italien. Admiral Wilhelm von Tegetthoff, der Sieger in der Seeschlacht von Lissa in der oberen Adria 1866, ist wenigstens in der Steiermark, seiner Heimat, nicht völlig vergessen. In Graz erinnert eine Straße am Stadtrand sogar an Ludwig von Benedek, den glücklosen Befehlshaber der Österreicher in der desaströsen Schlacht von Königgrätz am 3. Juli 1866. Wie sehr diese für das Verhältnis Österreichs zu Deutschland mindestens bis 1938 folgenreiche Schlacht und ihr Austragungsort in Tschechien (heute Hradec Králové) aus dem Gedächtnis der Bewohner der Alpenrepublik verschwunden sind, belegt der Umstand, daß es inmitten unzähliger Kriegerdenkmäler für die beiden Weltkriege in Österreich eine einzige Erinnerungsstätte für Königgrätz gibt: Das Denkmal für die »Batterie der Toten« in Gamitz an der südsteirischen Weinstraße (Abbildungen 9–11).²⁴ Wir begegnen hier dem typischen Muster, die Niederlage im Gesamtverlauf der Schlacht durch das Herausstreichen des heroischen, bis zum letzten Mann fortgeführten Widerstandes einer kleinen Einheit umzudeuten. Grundsätzlich gilt aber, daß das kollektive Gedächtnis und die Identität der Österreicher gegenwärtig durch eine Fülle von Erinnerungsorten geprägt erscheint, die keinerlei militärischen

Bezug aufweisen; daneben spielen »auch nicht räumlich bezogene Faktoren wie Tourismus, Sport, Freizeit, Kultur, Musik, Theater« eine herausragende Rolle.²⁵ Deshalb finden sich hierzulande, abgesehen von den von immer weniger Hinterbliebenen aufgesuchten Kriegerdenkmälern, kaum militärisch konnotierte Gedächtnisorte. Symbole für Österreich, seine Geschichte und Identität, schöpfen aus anderen Quellen.²⁶ Bezeichnend ist, daß der österreichische Nationalfeiertag, der 26. Oktober, ohne militärische Konnotation auskommt – die einzige Anspielung erfolgt bezeichnenderweise an den Abzug von Truppen, nicht auf deren Agieren im genuin militärischen Kontext.²⁷ Darin spiegelt sich nicht allein ein Einstellungswandel, sondern der unvermeidliche Generationenwechsel. So gehört es zu den prägenden Kindheits Erinnerungen des 1961 geborenen Verfassers dieses Beitrages, daß seine Familie in den sechziger und siebziger Jahren alljährlich zu Allerheiligen das Kriegerdenkmal aufsuchte, auf dem der 1941 in Nordafrika gefallene und dort beigesetzte Großvater verewigt ist. Nach dem Tod der Großmutter des Autors wurden diese Fahrten nicht mehr fortgesetzt.

Ruhmeshallen und Kriegerdenkmäler

Das 19. Jahrhundert, das uns hier besonders interessiert, erlebte eine Inflation an Einzeldenkmälern mit militärischem Bezug. In diesem Jahrhundert kamen außerdem Denkmalsanlagen oder -arrangements in Mode, die nicht einem einzelnen Ereignis oder einer einzelnen Person gewidmet sind, sondern anstreben, den gesamten Kanon nationaler Helden und ihrer Leistungen an einem Ort vereinigt zu repräsentieren. Überblickt man die Resultate, so zeigt sich ein



eigentümlicher Mischcharakter des Dargestellten: Die »Walhalla« nahe dem bayerischen Regensburg (Abbildung 14), errichtet im Stil eines antiken Tempels zwischen 1830 und 1842 zu Zeiten der Unabhängigkeit des Königreiches Bayern, verewigt auch Geistesgrößen und Künstler, vermittelt mithin ein Gesamtpanorama bayerischer Größe. Der gewählte Ort erscheint als zufällig. Diese Zufälligkeit hat die »Walhalla« mit dem in Vergessenheit geratenen »Heldenberg« im niederösterreichischen Klein-Wetzdorf gemein, einer in Österreich singulär gebliebenen Monumentalanlage, in deren Zentrum die Huldigung der kaiserlichen Armee steht (Abbildung 12).²⁸ Den Anstoß zur Errichtung durch eine Privatperson gaben die Einsätze der österreichischen Truppen gegen die Revolutionäre von 1848/49 in Ungarn und Oberitalien – Aktionen, die heute, sieht man von der Person Radetzky ab, aus der kollektiven Erinnerung verschwunden sind. Gleich verhält es sich mit der ebenfalls dem 19. Jahrhundert entstammenden »Ruhmeshalle« sowie der »Feldherrnhalle« im Wiener Arsenal, obgleich diese Denkmäler, anders als der »Heldenberg«, von ihrer günstigen Lage inmitten einer Metropole profitieren können.²⁹ Derartige Arrangements – eine weitere »Feldherrnhalle« befindet sich im Stadtzentrum von München (Abbildung 13) – kämpfen nicht nur mit dem zeitlichen Abstand zur Gegenwart, der eine Rezeption wegen des für das 19. Jahrhundert typischen, schwülstigen Pathos unmöglich macht; es fehlt ihnen ferner eine Anbindung an lokale oder regionale Identitäten, weil die thematisierten Schlachtenorte für den gegenwärtigen Betrachter aufgrund ihrer Entfernung abstrakt wirken. Wie wichtig dieses Moment ist, zeigt sich im Um-

kehrschluß, wenn man die aus dem 19. Jahrhundert stammenden und heute noch wahrgenommenen militärischen Denkmäler in Österreich betrachtet: Es handelt sich zum einen um Denkmäler für Andreas Hofer, über dessen Stellenwert für die Tiroler Identität es keiner näheren Ausführungen bedarf.³⁰ Weniger zentral, aber doch präsent ist der »Hackher-Löwe« auf dem Grazer Schloßberg, der an die erfolgreiche Verteidigung der Festung gegen die Franzosen 1809 erinnert (Abbildung 16). Als Gradmesser für die Bedeutung solcher Monumente mag gelten, daß diese fallweise in den fünfziger und sechziger Jahren wieder errichtet wurden, nachdem sie in einem der beiden Weltkriege eingeschmolzen worden waren. Man kommt nicht umhin, mit diesen Denkmälern ein Stück städtischer Identität verknüpft zu sehen, dies umso mehr, als die dargestellten Soldaten nicht nur als Kämpfer für die Zentralmacht, sondern ebenso als Bürger/Verteidiger ihrer Heimatstadt dargestellt werden. Die erwähnte Wiedererrichtung ging nicht etwa auf eine Initiative abgehobener Stadtpolitiker zurück: Der »Hackher-Löwe« verdankt seine Wiedergeburt einem mehrheitlichen Votum der 1963 hierzu befragten Grazer Bevölkerung.³¹

Erinnerung an den Feind

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Erinnerung an Schlachten(orte) nicht nur den eigenen Truppen gilt, sondern ohne einen von diesen bekämpften Feind nicht auskommt. Es soll daher anhand einiger Beispiele beleuchtet werden, in welchen Formen der Kriegsgegner in das kollektive Gedächtnis einbezogen war oder ist.

Zu den herausragenden Konfliktorten zwischen den einstigen »Erbfeinden«

Deutschland und Frankreich gehören die ostfranzösischen Städte Sedan und Verdun (Abbildungen 16–21). 1870 und 1916 waren die Armeen beider Staaten hier aufeinander gestoßen, im ersten Fall hatte die Begegnung mit einem fulminanten preußisch-deutschen Sieg geendet, im zweiten Fall war der Kampf um Festung und Stadt Verdun mit dem Status quo zu Ende gegangen, was von den Franzosen als Sieg interpretiert wird. Viele Geschichtsbücher behandeln Verdun als »Blutmühle«, mithin als Prototyp der Materialschlachten des Ersten Weltkrieges. Es hatte daher Sinn, daß die Aussöhnung zwischen den »Erzfeinden« 1984 mit einem Händedruck zwischen Staatspräsident Mitterrand und Bundeskanzler Kohl auf dem Schlachtfeld von Verdun besiegelt wurde. Dennoch: Verdun ist heute in Deutschland – anders als in Frankreich – kein Bestandteil kollektiver Geschichtserinnerung mehr; schon 1984 verstanden viele Deutsche den medialen Wirbel rund um den staatsmännischen Händedruck nicht.³²

Noch geringerer Bekanntheit erfreut sich Sedan. In den gängigen Sammelwerken zu Erinnerungsorten in Deutschland und Frankreich ist das Städtchen, im Gegensatz zu Verdun, nicht (mehr) vertreten.³³ Diese Ignoranz überrascht umso mehr, als zahlreiche topographische Bezeichnungen in Deutschland noch heute an den Krieg von 1870/71 erinnern: Kaum eine deutsche Großstadt ohne Sedanplatz oder -straße, ganz zu schweigen von weniger berühmten Schlachten aus diesem Krieg wie Mars-la-Tour, Spichern oder Gravelotte, die der aufmerksame Betrachter in deutschen Städten ebenfalls finden kann. In den Regionen Ostfrankreichs, die im Sommer 1870 Schauplatz heftiger Grenzkämpfe wurden, bevor



Abbildungen 16–21: Verdun. Bilder von der Schlacht; Gelände, heutiger Zustand; Panorama von Verdun 1917.

mit der Einschließung der französischen Hauptmacht in Sedan Anfang September die Würfel gefallen waren, findet man auf Schritt und Tritt Denkmäler und Friedhöfe für die Gefallenen beider Seiten, wenngleich manche von den Deutschen errichtete Monumente später entfernt wurden und wir ihr Aussehen nur aufgrund zeitgenössischer Abbildungen kennen.

In Ostfrankreich ist der Krieg von vor beinahe 140 Jahren noch allgegenwärtig, im kollektiven Gedächtnis der beteiligten Nationen ist er es nicht mehr. Somit stellt sich die Frage, ob derartig zentrale Konfliktorte der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte in Anbetracht der fortschreitenden Integration Europas dem Vergessen anheimgegeben oder doch irgendwie erinnert und/oder aufgearbeitet werden sollen. Man möchte der zweiten Variante zuneigen, zumal nur sie der Vermarktung entgegenwirken kann: Mittlerweile gibt es, wenngleich ohne das in den USA übliche Spektakel mit nachgestellten Kämpfen, auch in Deutschland, Frankreich, Belgien und den Niederlanden nicht allein zahlreiche Museen an den Schauplätzen der blutigen Kämpfe vor allem der beiden Weltkriege. Inzwischen organisieren findige Reiseveranstalter ganze Besichtigungstouren, die manchmal mit fachkundiger militärhistorischer Führung die Schlachtfelder zwischen Siegfriedlinie und Atlantikwall, zwischen Sedan, Verdun, Passchendaele, der Somme, Düнкirchen und der Normandie abklappern.³⁴ Die vielfach noch erhaltenen, monumentalen Reste einstiger Befestigungsanlagen machen diese Destinationen doppelt attraktiv. Der am D-

Day, dem 6. Juni 1944, geknackte Atlantikwall lockt obendrein zahlreiche britische und amerikanische Touristen an. Bei solchen Reisen ist Sedan zweifach vertreten, da hier im Mai 1940 deutschen Panzerverbänden der entscheidende Durchbruch in den Rücken der britisch-französischen Front gelang.³⁵

Dieser obskure, wenngleich teilweise professionell betriebene Strang der Erinnerung ist aber nicht der dominante: Es ist nicht zu übersehen, daß 1945 zum Jahr des Paradigmenwechsels im historischen Umgang mit den Schlachtfeldern von Sedan und Verdun wurde. Hatte es davor noch teils staatlich, teils privat (von Veteranenverbänden und ähnlichen Organisationen) inszenierte Gedenkfeiern an beiden Orten gegeben und war im Deutschen Kaiserreich zwischen 1871 und 1918 der 2. September, der »Sedantag«, geradezu zu einem inoffiziellen Feiertag avanciert, so trat dieses national-inszenatorische Moment nach 1945 nahezu völlig in den Schatten, in Deutschland allerdings rascher und nachhaltiger als in Frankreich.³⁶ Schon 1919 war der »Sedantag« offiziell aufgehoben worden, nicht einmal die Nationalsozialisten führten ihn wieder ein.

An Sedan und Verdun läßt sich verdeutlichen, daß Relikte der seinerzeitigen Kämpfe als visuelle Anknüpfungspunkte für die Erinnerungskultur eine wichtige, wenngleich nicht allein maßgebliche Rolle spielen. Zweifellos stellen die halb verfallenen, oft mit Geschosseinträgen übersäten Kampfbunker der Verteidigungslinien beider Weltkriege in Westeuropa sowie die Reste einstiger Schützengräben und Granattrichter (Abbildung 20) solche Marken in der Landschaft

dar. Vermutlich liegt es nicht zuletzt daran, daß die Schlachtenorte des 19. Jahrhunderts und früherer Epochen so weitgehend in Vergessenheit geraten sind: Diese Schlachtfelder haben in der Landschaft keine erkennbaren Spuren hinterlassen, weil die damalige Kriegstechnik kaum in die Natur eingriff. Dieses Manko für eine an (wenn möglich bewegte) Bilder gewöhnte Gesellschaft wird durch Hinweistafeln (Abbildungen 5 und 8) auf Feldherrenhögel, von denen etwa Napoleon und Wellington die Schlacht von Waterloo 1815 dirigierten, nur mangelhaft, wenn überhaupt, kompensiert. Die Imagination des Zusehers wird dadurch nicht angesprochen; selbiges gilt für Gedenkveranstaltungen, wie sie die französische Marineinfanterie alljährlich am 1. September auf dem Schlachtfeld von Sedan zur Erinnerung an ihren opfervollen Einsatz 1870 abhält. Ferner mag mitspielen, daß Erinnerungen an vermeintlich »ruhmvolle Niederlagen« gegen einen übermächtigen Feind, sieht man vom Sonderfall des Amselfeldes ab, wenig attraktiv sind.

Dies führt uns zu der Frage, wo und unter welchen Rahmenbedingungen sich Museen auf den Schlachtfeldern dauerhaft etablieren können. Diese Museen spiegeln eine neue Phase und Dimension der Erinnerungsgestaltung. Dabei ist der Zeitpunkt ihrer Errichtung beziehungsweise Gestaltung von ausschlaggebender Bedeutung – ist eine Ausstellung einmal etabliert, fällt es außerordentlich schwer, ihre Inhalte wenn auch nur moderat zu verändern und gegenwärtigen Bedürfnissen anzupassen. Diesen Befund verdeutlichen die beiden schon vor

dem Ersten Weltkrieg ins Leben gerufenen Museen im Raum Sedan. Der Kampf für die nationale Sache bis zur letzten Patrone erscheint hier ungeachtet seiner Erfolglosigkeit als Ideal beziehungsweise wird als Fanal für eine spätere »Wiedergeburt« der besiegten Nation gedeutet. Eine Friedens- oder gar Europaperspektive wird hier bis heute nicht einmal angedeutet.³⁷ Damit liegen diese Einrichtungen quer zu der allgemeinen Entwicklung, kollektive Erinnerung als Ausdruck gesellschaftlicher Lernprozesse zu verstehen.

Einen anderen Schwerpunkt vermitteln die zahlreichen Gedenkstätten im Raum Verdun, die stärker den tristen Alltag des in seinem Graben dem Artilleriefeuer trotzen- den Infanteristen ins Zentrum rücken. Freilich hat diese vorgeblich moderne Perspektive »von unten« ihre Schattenseiten, wird doch der Krieg gleichsam individualisiert und aus seinem größeren Kontext herausgelöst. Einem identischen Schema folgen die zahlreichen Museen mitsamt ihrer zur Besichtigung freigegebenen Reste einstiger Stellungssysteme in Flandern.³⁸ Wie bereits erwähnt, ist bei diesen Erinnerungs- orten die Grenze zum Schlachtfeld- und Kommerztourismus nur schwer zu ziehen – Karl Kraus, dieser scharfzüngige Kritiker seiner Zeit, hat bereits 1921 darauf hingewiesen.³⁹ Dem Massenzustrom tut dies keinen Abbruch, wird doch allein Verdun all- jährlich von einer halben Million Touristen besucht.⁴⁰

Es liegt auf der Hand, daß die Masse der kriegesischen Denkmäler, um die herum sich kultische Erinnerungsformen kristallisieren, gefallenen Soldaten gewidmet ist; Bürgerkriegstote oder gefallene Revolutionäre erhielten beziehungsweise erhalten selten ein Denkmal. Tendenziell läßt sich sagen, daß von den an den Kämpfen beteiligten Truppenteilen errichtete Denkmäler schlichter und mit weniger Pathos vom Sterben zeugen, waren die Denkmäler doch zugleich die Grabmäler der Kameraden der Erbauer. Es gilt die Regel: Je weiter räumlich und/oder zeitlich vom Ort der Schlacht entfernt, desto pathetischer fallen die Erinnerungsmale aus. Freilich gibt es auch gegenläufige Tendenzen, die nicht nur den Gefallenen der Schlachten, sondern (beispielsweise in Frankreich) den hingerichteten Widerstandskämpfern und – neuerdings – auch den Deserteuren der deutschen Wehrmacht Denkmäler errichten.⁴¹

Zusammenfassung

Nach hinsichtlich der räumlichen und zeitlichen Ausstrahlung eng begrenzten Anfän-

gen des Schlachtengedenkens in der Antike und im Mittelalter brachte erst das frühe 19. Jahrhundert den Durchbruch zur flächen- deckenden Etablierung von Erinnerungs- orten, die sich an militärische Großereignisse anlehnen. Wohl überlebte die eine oder andere Reminiszenz an die Antike und das Mittelalter oder wurde gar erst revitalisiert (Arminius, Vercingetorix, Jeanne d'Arc sowie die Schlacht auf dem Amsfeld 1389), im Vordergrund standen jedoch Kämpfe beginnend mit den Napoleonischen Kriegen: Sie lagen zeitlich näher und wurden nicht mehr von Berufs- oder Söldnerheeren ausgefochten, sondern von Armeen der all- gemeinen Wehrpflicht, mithin potentiell von der gesamten sich konstituierenden Nation. Deren Bereitschaft, sich an eine Schlacht und die hierbei Gefallenen langfris- tig zu erinnern, nahm folglich enorm zu. Vor allem dann, wenn Schlachten als Kataly- satoren und Wendepunkte nationaler Befreiung (Leipzig 1813) und/oder Einigung (Sedan 1870) verstanden wurden, avancier- ten diese zum Kern nationaler Mythen und eines die breite Öffentlichkeit erfassenden Heldenkults. Militärfeiern, wie sie bis zum Ersten Weltkrieg nicht nur in Deutschland beliebt waren, fungierten als sichtbare Ver- körperung der geeinten, starken Nation. Als Träger dieser ständig wiederholten nationa- len Mythenbildung agierten neben der Ob- rigkeit die um 1900 Millionen Mitglieder zählenden Kriegervereine.⁴²

Interessant ist, daß hin und wieder selbst verlorene Schlachten in diesen Panora- men Platz fanden.

Dies lag wohl daran, daß im 19. Jahr- hundert mit den Massenheeren und den nach Hunderttausenden, wenn nicht Millio- nen zählenden Opfern von Kriegen die Erin- nerung an eine Schlacht beziehungsweise einen Feldzug immer stärker mit dem Totenkult vermischt wurde, bis sich das eine kaum mehr vom anderen unterscheiden ließ. Obwohl diese Verbindung die natür- lichste Sache der Welt zu sein scheint, stellte sie doch ein neues Phänomen dar. Diese Entwicklung setzte sich nach dem Ersten Weltkrieg fort, als die in jeder Gemeinde er- richteten, aus heutiger Sicht gleichförmig wirkenden Gefallenendenkmäler nur einen vagen Bezug zu den weit entfernten Orten des Sterbens aufwiesen. Hinzu kam noch etwas: In beiden Weltkriegen hatten die mi- litärischen Verluste Dimensionen ange- nommen, die einer Erinnerung an den ein- zelnen Gefallenen, sieht man von dessen Angehörigen ab, im Weg standen. In Ver- bindung mit der Wahrnehmung der Welt- kriege als zusammenhängendes Großereig-

nis, bei dem die einzelne Schlacht – wenn es die noch gab – in den Hintergrund trat, nahm die öffentliche Erinnerung neue For- men an: Als Zentralorte kollektiven Geden- kens fungierten nun die Grabmäler des »Unbekannten Soldaten«.⁴³ Dort, wo der einzelne Gefallene in der Masse verschwin- det und wohl auch verschwinden soll, um die Schrecken des fabriksmäßigen Todes zu unterstreichen, zählten die Schlacht und ihr Austragungsort nur wenig. Deshalb von ei- ner Ent-Heroisierung zu sprechen, wäre ir- rig. Nicht nur im ehemals sowjetischen Machtbereich wurde das millionenfache Sterben im Zweiten Weltkrieg mit monu- mentalen Darstellungen glorifiziert. Dort fehlte allerdings etwas, das es im Westen Europas und in den USA unverändert gibt: Ein kommerziell genutzter Schlachtfeldtou- rismus.

Zu den markantesten Erscheinungen der Gegenwart zählt das Entdecken neuer, weitgehend ziviler Opfergruppen, bei denen nur teilweise gilt, daß sie durch militärische Gewalt im engeren Wortsinn ums Leben kamen: Opfer des Bombenkrieges und von Flucht, Vertreibung und ethnischen Säube- rungen, zu Tode geschundene Zwangsar- beiter und Kriegsgefangene, ermordete Ju- den, Sinti und Roma haben in kurzer Zeit eine ganze Landschaft von Erinnerungsorten hervorgebracht. Gerade wegen der für diese Gruppen typischen – aus militärischer Sicht: atypischen – Todesarten haben Schlachtenorte und die an ihnen hängenden Erinnerungen inmitten einer gegenwärtig zersplitterten und von einem Neben- oder Gegeneinander disparater Gedächtniskultu- ren geprägten Landschaft viel von ihrer frü- heren Rolle eingebüßt. Darin spiegelt sich der Bedeutungsverlust des Militärs in den meisten europäischen Gesellschaften. Ebensovienig wie der Nationalismus, der Nährboden der kriegesischen Erinnerung vornehmlich des 19. Jahrhunderts, ver- schwunden ist, kann jedoch von einem völ- ligen Verblässen des Gedenkens an Schlach- ten und ihre Austragungsorte die Rede sein.

Anmerkungen

1. Edward Creasy, *The Fifteen Decisive Battles of the World. From Marathon to Waterloo*, London³⁷ 1894 (Erstausgabe 1851).
2. Christian F. Maurer, *Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte*, Leipzig 1882.
3. Zu den wichtigsten Titeln zählen Walter Heichen (Hg.), *Die Entscheidungsschlachten der Weltge- schichte von Marathon bis Tsushima. Ein Buch vom Ringen der Völker um die Machtstellung in alter und neuer Zeit*, Altenburg 1915; Cyrill Falls (Hg.), *Great Military Battles*, London 1964; Fletcher

- Pratt, *Schlachten die Geschichte machten. Von Issus bis zu den Midways*, Wien 1965; Walter Markow/Heinz Helmert, *Schlachten der Weltgeschichte*, Leipzig 1977.
4. George Bruce, *Lexikon der Schlachten*, Graz/Wien/Köln 1984. Englische Originalausgabe: *Harbottle's Dictionary of Battles*.
 5. Neuerdings Stig Förster/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hg.), *Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai*, München 2001.
 6. Saul David, *Die größten Fehlschläge der Weltgeschichte. Von der Schlacht im Teutoburger Wald bis zur Operation Desert Storm*, München 2001. Die Originalausgabe 1997 unter dem Titel: *Military Blunders*.
 7. Stig Förster/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hg.), *Kriegsherren der Weltgeschichte. 22 historische Portraits*, München 2006.
 8. Elke Stein-Hölkeskamp/Karl-Joachim Hölkeskamp (Hg.), *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*, München 2006.
 9. Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.), *Memoria Austria II. Bauten, Orte, Regionen*, Wien 2005.
 10. Emil Brix/Hannes Stekl (Hg.), *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*, Wien/Köln/Weimar 1997, 15.
 11. Umgesetzt etwa bei Helke Rausch, *Kultfigur und Nation: Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London 1848–1914*, München 2006; Etienne François/Hannes Siegrist/Jakob Vogel (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995.
 12. Lisa Retzl, *PartisanInnen Denkmäler. Antifaschistische Erinnerungskultur in Kärnten*, Innsbruck/Wien/Bozen 2006.
 13. Michael Siedenhans, Bürgerkriegsdenkmäler in den USA. Symbole einer gespaltenen Nation, in: Reinhart Koselleck/Michael Jeismann (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler der Moderne*, München 1994, 375–392.
 14. Vgl. etwa David Blight, *Race and Reunion: The Civil War in American Memory*, Cambridge 2001; Thomas A. Desjardin, *These Honored Dead: How the Story of Gettysburg Shaped American Memory*, Cambridge 2003; John R. Neff, *Honoring the Civil War Dead: Commemoration and the Problem of Reconciliation*, Lawrence/Kansas 2005.
 15. Michael Mitterauer, Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage, in: Brix/Stekl, *Kampf um das Gedächtnis* (Anm. 10), 39.
 16. Vgl. Klaus Graf, Schlachtengedenken in der Stadt, in: Bernhard Kirchgässner/Günter Scholz (Hg.), *Stadt und Krieg. 25. Arbeitstagung in Böblingen 1986*, Sigmaringen 1989, 83–104.
 17. Vgl. Heinrich Koller, Die Schlacht von Sem-pach im Bewußtsein Österreichs, *Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern* 4 (1986), 48–60.
 18. Thomas Fröschl, Die Herausbildung nationaler Feste und Feiertage in den Anfangsjahren der nordamerikanischen Republik (1776–1789), *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 26 (1996), 5–13. Zur Nachwirkung John E. Bodnar, *Remaking America. Public Memory, Commemoration, and Patriotism in the Twentieth Century*, Princeton 1992; Jack Santino, *All around the Year. Holidays and Celebrations in American Life*, Urbana/Chicago 1994; R.J. Myers, *Celebrations: The Complete Book of American Holidays*, Garden City 1972.
 19. Hierzu und zum folgenden Mitterauer, Anniversarium und Jubiläum (Anm. 15), 74–77. Vgl. auch Paul Münch, Fêtes pour le peuple, rien par le peuple. »Öffentliche« Feste im Programm der Aufklärung, in: Dieter Düding/Peter Friedemann/Paul Münch (Hg.), *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek bei Hamburg 1988, 25–45.
 20. Charlotte Tacke, *Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995.
 21. Mitterauer, Anniversarium und Jubiläum (Anm. 15), 77: »Die Hermannsschlacht stellte den Ursprungsmythos dar, die Völkerschlacht sollte den Neubeginn nationaler Einheit markieren.« Vgl. auch Wolfram Siemann, Krieg und Frieden in historischen Gedenkfeiern des Jahres 1913, in: Düding/Friedemann/Münch, *Festkultur* (Anm. 19), 298–320; Stefan-Ludwig Hoffmann, Mythos und Geschichte. Leipziger Gedenkfeiern der Völkerschlacht im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: François/Siegrist/Vogel, *Nation und Emotion* (Anm. 11), 111–132.
 22. Peter Düding, Nationale Oppositionsfeste der Turner, Sänger und Schützen im 19. Jahrhundert, in: Düding/Friedemann/Münch, *Festkultur* (Anm. 19), 166–189.
 23. Dieter Düding, Das deutsche Nationalfest von 1814: Matrix der deutschen Nationalfeste im 19. Jahrhundert, in: ebenda, 67–88.
 24. Elfriede Grabner, Ein alt-österreichisches Soldatenschicksal in der Schlacht bei Königgrätz 1866. Der einzig überlebende Geschützvormeister der »Batterie der Toten« erzählt, *Blätter für Heimatkunde* 76 (2002), 48–54.
 25. Michael Mitterauer, Bedeutsame Orte. Zur Genese räumlicher Bezugspunkte österreichischer Identität, in: Brix/Bruckmüller/Stekl, *Memoria Austria II* (Anm. 9), 37.
 26. Peter Diem, *Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte im Zeichen*, Wien 1995. Vgl. *Handbuch der historischen Stätten. Österreich 2*, Stuttgart 1966.
 27. Gustav Spann, Zur Geschichte des österreichischen Nationalfeiertages, *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 26 (1996), 27–34.
 28. Hierzu Stefan Riesenfellner, Steinernes Bewußtsein I. Der »Heldenberg« – die militärische und dynastische »Walhall« Österreichs, in: Stefan Riesenfellner (Hg.), *Steinernes Bewußtsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern*, Wien u. a. 1998, 13–30.
 29. Stefan Riesenfellner, Steinernes Bewußtsein II. Die »Ruhmeshalle« und die »Feldherrnhalle« – das k.(u).k. »Nationaldenkmal« im Wiener Arsenal, in: ders., *Steinernes Bewußtsein I* (Anm. 28), 63–75.
 30. Laurence Cole, »Ein Held für wen?« Andreas-Hofer-Denkmäler in Tirol im 19. Jahrhundert, in: ebenda, 31–61.
 31. Stefan Riesenfellner, Der »moderne« Denkmalkult an der Peripherie. Grazer Denkmäler von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, in: ebenda, 167–222; zum Hackher-Löwen 210–212.
 32. Gerd Krumeich, Verdun: Ein Ort gemeinsamer Erinnerung?, in: Horst Möller/Jacques Morizet (Hg.), *Franzosen und Deutsche. Orte der gemeinsamen Geschichte*, München 1996, 162–184; Bernd Mütter, Sedan und Verdun – zwei Erinnerungsorte für Franzosen und Deutsche, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 57 (2006), 700–718.
 33. Etienne François/Pierre Nora (Hg.), *Erinnerungsorte Frankreichs*, München 2005; Berthold Unfried, Landschaften öffentlicher Erinnerung in Frankreich, *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 26 (1996), 14–19; Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bände, München 2001–2002.
 34. Vgl. den Führer der Edition Mage: *Verdun sehen und verstehen. Das Schlachtfeld und Umgebung*, Drancy⁵ 1985; Horst Rohde/Robert Ostrovsky, *Militärgeschichtlicher Reiseführer Verdun*, Herford/Bonn 1992.
 35. Bernd Mütter, Reiseziel Sedan: Stolperstein oder Brücke auf dem Weg zu einem europäischen Geschichtsbewußtsein?, *Internationale Schulbuchforschung* 14 (1992), 387–406.
 36. Vgl. George L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt am Main/New York 1993; Fritz Schellack, *Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945*, Frankfurt a. M. u. a. 1990; Fritz Schellack, Sedan- und Kaisergeburtstagsfeste, in: Düding/Friedemann/Münch, *Festkultur* (Anm. 19), 278–297.
 37. Mütter, Sedan und Verdun (Anm. 32), 712.
 38. Hierzu Serge Barcellini, Mémoire et mémoires du Verdun 1916–1996, in: *Guerres mondiales et conflits contemporains* 46 (1996) Nr. 182, 77–98; Véronique Harel, *Historial de la Grande Guerre. Guide de visite*, Lille 1995; *In Flanders Fields. Museum Guide*, Ypern 1998; Tobias Arand, Zwischen Emotion und Distanz – Zwei museale Wege der Annäherung an den Ersten Weltkrieg (Ypern und Peronne), *Geschichte, Politik und ihre Didaktik* 31 (2003), 74–83.
 39. Karl Kraus, Reklamefahrten zur Hölle (1921), in: Hans Wollschläger (Hg.), *Das Karl Kraus Lesebuch*, Zürich 1980, 295–299.
 40. Mütter, Sedan und Verdun (Anm. 32), 718, Anm. 51.
 41. Reinhart Koselleck, *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich*, Basel 1998.
 42. Thomas Rohkrämer, *Der Militarismus der »kleinen Leute«*. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, München 1990; Jakob Vogel, *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der »Nation in Waffen« in Deutschland und Frankreich, 1871–1914*, Göttingen 1997.
 43. Vgl. hierzu diverse Beiträge bei Koselleck/Jeismann, *Totenkult* (Anm. 13), 281–374.

Univ.-Dozent Dr. Martin Moll, Institut für Geschichte, Karl-Franzens-Universität Graz, Heinrichstraße 26, A-8010 Graz, martin.moll@uni-graz.at